

Angela Bottin

ENGE ZEIT.

Spuren Vertriebener und Verfolgter der
Hamburger Universität 1933 bis 1945

2021 – ENGE ZEIT revisited

Reimer

Gedruckt mit Unterstützung
der gemeinnützigen August-Wilhelm Scheer Stiftung für Wissenschaft und Kunst, Saarbrücken

S. VII bis S. 195 (ausgenommen die Planzeichnung) ist die Wiedergabe des Kataloges zur Ausstellung
im Auditorium maximum der Universität Hamburg vom 22. Februar bis 17. Mai 1991; 1992 erschienen
als Band 11 der Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte im Auftrag der Universität Hamburg
herausgegeben von Eckart Krause, Gunter Otto (†) und Wolfgang Walter (†)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Layout S. i–xxxiv: Dietrich Reimer Verlag GmbH
Layout Vorlage: Repro Lüdke GmbH, Hamburg
Umschlaggestaltung: Alexander Burgold nach Vorlage von Christoph Pawlik
Umschlagabbildung hinten: Karl Ludwig Schneider, Gedicht aus der politischen Haft,
niedergeschrieben auf einem Fetzen einer Hamburger Zeitung, © Katja Schneider-Stief

Druck: Beltz Grafische Betriebe GmbH · Bad Langensalza
Papier: 135 g/m² Magno Satin
Schrift: Stempel Garamond Linotype

© 2021 by Angela Bottin, Hamburg
und Dietrich Reimer Verlag GmbH · Berlin
www.reimer-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-496-01659-5

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 2021. ENGE ZEIT revisited.....	ix
---	----

Vorwort des Präsidenten:

Peter Fischer-Appelt, Februar 1991	VII
Einleitung: Angela Bottin, Februar 1991	IX

Zur architektonischen Gestaltung:

Hans-Joachim Scheel	2
---------------------------	---

Spuren Vertriebener und Verfolgter der Hamburger Universität in ihrer Zeit

Die folgenden Seiten geben den gesamten Inhalt der Schautafeln aus der Ausstellung ENGE ZEIT wieder. Jede der Tafeln widmete sich einem bestimmten zeitgeschichtlichen oder biografischen Aspekt, überwiegend versehen mit einer kurzen Erläuterung des Themas. Im Katalog entspricht jede der Seiten einer Präsentationseinheit. Den Abschluss der architektonischen Gestaltung bildete eine Konstruktion aus vier Plexiglas-Scheiben, auf denen Rilkes „IX. Sonett an Orpheus“ in schwarzer Schrift schrittweise von einer unleserlichen zur klaren Fassung aufgebracht worden war. Diese Abfolge des Gedichtes wurde in den Katalog übernommen. Es handelt sich nicht um einen Fehldruck, wie es 1991 manche zunächst vermuteten. Verzichtet wurde in dieser Ausgabe auf die Beifügung der Planzeichnung zur Aufstellung der Säulen-Formation auf der Empore des Auditorium maximum der Universität Hamburg.

Widmung der Universität Hamburg, 1991	6
Georg Muche, „Tafeln der Schuld: So fängt es immer an“, 1935	7
Vertriebene und ihr Exilland	8
Bertolt Brecht, „Über die Bezeichnung Emigranten“, 1937	9
Oskar Kokoschka, „Wofür wir kämpfen“, London 1943	10
Friedrich Geussenhainer, Reinhold Meyer, Margaretha Rothe, Hans Leipelt, 1971	11

Die Hamburgische Universität und ihr Hauptgebäude	13
Bürgermeister Werner von Melle und die Gründungsgeschichte	14
Das Hamburger Fremdenblatt: Rundschau im Bilde, 9. April 1919	15
William Stern: Antisemitismus und studentischer Boykott, 1919 und 1933	16
Otto Stern und sein Institut für physikalische Chemie, 1923 bis 1933	17
Albrecht Mendelssohn Bartholdy: Selbstauskunft	18
Siegfried Passarge: Hetztiraden gegen Juden, Marxisten und Pazifisten	19
Die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg: das andere Weimar	20
Die Lichtwarkschule: Reformpädagogik in Hamburg	21
Rector Ernst Cassirer: Rede aus Anlass der akademischen Verfassungsfeier, 1930	22
Emil Wolff: Idee und Aufgabe der einer Universität, 1923 und 1932	23
„Hamburg Amerika Post“ und „Amerika Bibliothek“: Impulse aus dem Rechtshaus	24
Ernst Cassirer: Vom Wesen und Werden des Naturrechts, 1932	25
Wahlplakate der NSDAP, Reichstagswahlen 1932	26
Reichspräsident und Reichskanzler, 30. Januar 1933... ..	27
Protokolle des Universitätssensats in Auszügen, 1933	28
Festakt der Hamburgischen Universität zur „nationalen Revolution“, 1. Mai 1933	29
Der „Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund“	30
Der „Tag der Bücherverbrennung“ in Hamburg	31

Erwin Panofsky: Eine seltene Intervention „Im Namen der Fakultät“	32	Albrecht Mendelssohn Bartholdy: Stationen eines Lebens	55
William Stern: sein Psychologisches Institut und der NS-Vorwurf der „Verjudung“	33	Carlo Mierendorff: Rettungsversuche für einen Verhafteten.....	56
Das Hamburger Tageblatt: „Es wird gesäubert“, 31. Juli 1933	34	Alfred Vagts und Theodor Haubach: Exil und Widerstand.....	57
Die New York Times: Berichterstattung über Deutschland, 1933	35	Adolf Hitler auf dem Balkon des Hamburger Rathauses, 29. März 1938	58
Hochschulbehörde und Universität gegen jüdische und „linke“ Studierende	36	Ernst Cassirer und Raymond Klibansky: sorgenvoller Austausch in Europa, 1938.....	59
William Stern: das Ende einer Disziplin	37	Clara und William Stern: das Ehepaar im amerikanischen Exil	60
Alfred Vagts: „Kronprinz“ im Institut für Auswärtige Politik.....	38	Ernst Cassirer und Albert Görland: Bruch einer Freundschaft, 1938	61
Hans von Dohnányi und Siegfried Landshut: Solidarität gegen Entrechtung.....	39	Stapellauf der „Bismarck“ in Hamburg und Irrfahrt der „St. Louis“, 1939.....	62
Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg: 1933 in 531 Kisten ins Exil	40	Hedwig Klein: „Doktorbrief nicht erteilt, da Jüdin“	63
Eduard Heimann: Von Weimar zur „University in Exile“	41	Ehepaar Liebeschütz: Von Sachsenhausen in die Freiheit.....	64
„Nur für Arier“	42	Karl Ludwig Schneider und Hans K. Leipelt: die andere Kameradschaft	65
Martha Muchow: „... aber ihre Kraft ist erschöpft.“	43	Diskriminierung, Entrechtung, Deportation.....	66
Albrecht Mendelssohn Bartholdy: einsames Abschiednehmen	44	Erich Kästner: „Wir brauchen eine Diktatur viel eher als einen Staat ...“	67
Siegfried Landshut: Lebensstationen	45	Karl Ludwig Schneider und sein Kriegstagebuch.....	68
Kurt Perels: der Patriot ohne Platz im NS-Deutschland	46	Alexander Schmorell und Traute Lafrenz: Freunde im Widerstand	69
Albrecht Mendelssohn Bartholdy: das Ende der „Europäische Gespräche“	47	Hiltgunt Zassenhaus: Von Zuchthaus zu Zuchthaus...	70
Ernst Delbanco, Heinrich Poll, Gerhard Lassar: ausweglos	48	Wilhelm Flitner und Reinhold Meyer: Philosophisches Seminar, 1943	71
Vertriebene Medizin	49	„Das war Hamburg“, Sommer 1943	72
Edgar Wind: die Gefahren der Abkehr vom Humanismus, 1934.....	50	Albert Suhr: „... unter dem Namen „Die weisse Rose“ ..“	73
„Völkischer Beobachter“: Bekenntnis zur „Bodenständigkeit“, 1935.....	51	Familie Leipelt: eine Tragödie	74
Ingrid Warburg-Spinelli: ihre Dissertation in Hamburg als Brücke zur Emigration	52	Agathe Lasch: ... und ihre Spur verliert sich	75
Ernst Kapp: Zwangsemeritierung 1937	53	Kurt Stawizki: Folter und Grauen haben einen Namen	76
Magdalena Schoch: „... my voluntary exile ...“	54		

6. Juni 1944: die Landung alliierter Streitkräfte in der Normandie	77
Neuengamme und Lyrik der Selbstbehauptung.....	78
Ernst Cassirer: Lebensrückblick.....	79
Walter A. Berendsohn: Mit dem Blick nach Deutschland.....	80
Präsident Roland Freisler gegen Professor Rudolf Degkwitz: 24. Februar 1944.....	81
Reinhold Meyer: „Viele Pläne sind entstanden ...“	83
Friedrich Geussenhainer: Häftlingsnummer 107467 im KZ Mauthausen	84
Hans K. Leipelt: Rückblick aus der Todeszelle.....	84
Margaretha Rothe: ... Stationen ... in den Tod	85
Hans K. Leipelt: Telegramme von München nach Berlin	86
Erster Senat des Volksgerichtshofes: Prozesse in Hamburg, April 1945	87
Universität in Trümmern	88
„Der gestürzte Lessing“	89
Wiedereröffnung der Hamburger Universität, 6. November 1945	90
Konstituierung des „Zentralausschusses der Hamburger Studenten“, 15. Mai 1945.....	91
Carl A. Rathjens: Situationsbericht an Julian Obermann, 5. Juni 1946.....	92
Jürgen Ponto: „Ein Gruß von der Reeperbahn / St. Pauli ...“, 1947	93
Ernst Cassirer: Was ist der Mensch? Conclusionen im Exil	94
Karl Ludwig Schneider und seine „Hamburger Akademische Rundschau“	95
Eduard Heimann: „... ich kann nicht Dlands politischer Erzieher werden ...“	96
Zweiter Studententag Januar 1947: Demokratie und Wissenschaft	97
Otto Stern: Emigration ohne Wiederkehr, 1946.....	98
Erwin, Dora und Gerda Panofsky: Absage 1946 und posthume Deutung.....	99

„Kongress für die Freiheit der Kultur“: Wissenschaft und Freiheit, Juli 1953	100
Edgar Wind und Bruno Snell: Emigrant und Regimegegner, 1953	101
„Das Nebelhorn“: studentische Initiative gegen die Restauration, 1953	102
Thomas Mann in Hamburg: „... zu einem europäischen Deutschland.“, 1953	103
„Unter den Talaren – Muff von 1000 Jahren“, 9. November 1967 in Hamburg	104
Rainer Maria Rilke, IX. Sonett an Orpheus I.....	105
Rainer Maria Rilke, IX. Sonett an Orpheus II	106
Rainer Maria Rilke, IX. Sonett an Orpheus III.....	107
Rainer Maria Rilke, IX. Sonett an Orpheus IV	108

Emigranten

Daten und Stationen	110
---------------------------	-----

Inhalte aus zwei Video-Sequenzen in der Ausstellung

Hamburger Weiße Rose:

Opposition und Verfolgung.....	119
Otto Stern: Verstummen im Exil.....	143

Dokumentation

Albrecht Mendelssohn Bartholdy, “Preface” und “An European Commonwealth”, aus: The European Situation, 1927	155
Ernst Cassirer, Wandlungen der Staatsgesinnung und der Staatstheorie in der deutschen Geschichte, 1930	161

Emil Wolff, Denkschrift 1932 171

Flugblätter der Widerstandsbewegung in Deutschland.
Aufruf an alle Deutsche! – das 5. Flugblatt der
„Weißen Rose“, 1943 177

Rudolf Degkwitz, Europa, aus: Das alte und das neue
Deutschland, 1946 179

Anhang

Personenregister 189

Photonachweis 195

Danksagung 197

2021 – ENGE ZEIT revisited

Ein Rückblick

Volker Ullrich schrieb in der Wochenzeitung DIE ZEIT am 8. März 1991:

„ENGE ZEIT‘ heißt eine von Angela Bottin konzipierte Ausstellung im Hamburger Auditorium maximum, die den Spuren der vom NS-Regime vertriebenen und verfolgten Mitglieder der Universität nachgeht. (...) ENGE ZEIT – der Titel signalisiert, worum es geht: zu zeigen, wie nach 1933 der Geist stranguliert, die Universität dem uniformierenden Zugriff der braunen Diktatur unterworfen wurde. Diese Idee hat der in Kanada lebende Architekt Hans-Joachim Scheel durch seine Rauminszenierung überzeugend umgesetzt. Über hundert Säulen, zweieinhalb Meter hohe Metallröhren, stehen dicht aneinandergedrängt in Fünferreihen auf der leicht gekrümmten Empore des Auditorium maximum, durch dessen mit schwarzen Tüchern verhängte Glasfront nur schwaches Licht in den Innenraum dringt. Jede Säule trägt, einem Tornister ähnlich, eine Schautafel, die durch Halogenspots in wechselnd helles Licht getaucht wird. Durch die Gleichförmigkeit der Tornister-Säulen wird der Eindruck einer marschierenden Kolonne erweckt, die Zeugnisse einer dunklen Vergangenheit mit sich schleppt – zu welchem Ausgang und mit welchem Ziel, dies enthüllt sich erst allmählich.“

Diese Zeilen benennen den zeitlosen visuellen wie inhaltlichen Anspruch der Ausstellung ENGE ZEIT. Sie veranschaulichen die damals völlig neue Idee einer Gestaltung, die ein inhaltliches Themenspektrum in eine Wechselwirkung zur Ausstellungsarchitektur setzt.

Mein Ziel war es, neue Wege zur Vermittlung von Zeitgeschichte zu finden. Der Besucher oder die Besucherin sollte aus dem reinen Betrachten von Objekten – oftmals hinter Glas – in eine Situation des Mittendrin geführt werden. In dem in Mississauga nahe Toronto lebenden Industriearchitekten und Ingenieur Hans-Joachim Scheel fand ich 1988 einen Menschen, dessen Kreativität und Handfestigkeit in baulichen Fragen die beste Voraussetzung war, das gewagte Projekt im Auftrag des Präsidenten der Universität Hamburg tatsächlich übernehmen zu können. Manche hielten eine solche Zusammenarbeit für unmöglich, denn allein die räumliche Distanz zwischen Hamburg und Mississauga ohne die heutigen Selbstverständlichkeiten von Mailing, Skype, FaceTime und dergleichen schien unüberwindbar in der zur Verfügung stehenden Zeit. Wie sollte ein kontinuierlicher Austausch unter den Bedingungen damals teurer transatlantischer Telefonate und von Luftpostbriefen gelingen? Doch es funktionierte. Es war überhaupt nur in dieser Dualität möglich.

Während ich diese Textpassage von Volker Ullrich im Januar 2021 wiederlese, erwachen in mir Gedanken und Gefühle von damals, so als hätte die Eröffnung der Ausstellung nicht am 22. Februar 1991, sondern erst vor kurzem stattgefunden. Die kaum mehr als zwei Jahre währende Projektphase wie auch das Erleben der Rezeption in der Ausstellung und den in- wie ausländischen Medien, vor allem aber die Erfahrung der Reaktionen von Zeitzeugen haben mein Leben verändert und zutiefst geprägt. Es war ein später und doch nicht zu später Zeitpunkt in der Nachkriegsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland, an dem meine Generation noch eine Chance hatte, sich der bedrückenden Vergangenheit

nicht nur mittels Hinterlassenschaften in Archiven, in Nachlässen und Memoiren zu nähern. Das Zeitgenössische jener zwölf Jahre nationalsozialistischer Diktatur hatte noch Gesichter, die erzählten, schon bevor die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen zu sprechen begannen. Die generationenübergreifende Begegnung unter Fremden hatte ihr eigenes Gewicht. Jedes Zusammensein verlief anders und forderte beide Seiten. Ob der Austausch gelingen konnte, war Teil des Sich-heran-Tastens an das Gegenüber. Und dann gab es den Augenblick des Entlassens der Ausstellung in ihrer konkreten Gestaltung und in ihren weitreichenden Inhalten – gespannt auf die Reaktionen. Das Spektrum war enorm und in mancher Hinsicht völlig unerwartet. Heute, nach drei Jahrzehnten, möchte ich die Chance nutzen, die ENGE ZEIT anhand des Katalogs mit seinen reproduzierten Schautafeln sowie den beiden Videosequenzen „Otto Stern: Verstummen im Exil“ und „Hamburger Weiße Rose“ noch einmal zu „besuchen“ und persönlich zurückzublicken auf Ereignisse und Wirkungen. Damit verbindet sich die Frage: Was ist danach gekommen? Hat sich eine lebendige Erinnerungskultur in der Universität Hamburg entwickelt, die vielleicht auch in die Stadt Hamburg wirkt? Damals wie in der veränderten Gegenwart war und ist es mir wichtig, den Blick auf die ausgegrenzte Person in ihrer gelebten Zeit zu richten, nach ihren Spuren unter den Bedingungen des inhumanen Nationalsozialismus zu suchen. Heute lassen sich im erneuten Aufgreifen der Themen Exil und Widerstand stärker ideen- und motivgeschichtliche Gemeinsamkeiten und Wechselwirkungen beispielhaft skizzieren, die nicht generationenspezifisch bedingt waren. Meine weitere Suche nach Selbstzeugnissen, die eventuell noch in privater Hand waren, und nach zusätzlichen Quellen hat zu vertiefenden und neuen Aufschlüssen geführt. In diesem Sinne verstehe ich auch den Widerstand der „Weißen Rose“ keineswegs als Jugendwiderstand, eine Einordnung, die immer noch in der Literatur zu finden ist. Auf der intensiven Lebensstrecke, die in jenen Jahren

Erfahrungen wie im Zeitraffer komprimierte, begegnen wir Studierenden, die der „Hamburger Weißen Rose“ angehörten, als Individuen, die früh von den Grundfragen des Menschseins, von Recht und Unrecht herausgefordert wurden. Niemand von ihnen war per se ein Opfer. Sie waren Handelnde, die über ihre Eigenverantwortung nachdachten und sich ihr stellten. Oft fehlt bis heute ein greifbares Lebensbild von ihnen. Dies zu ändern, darin sehe ich eine unverzichtbare Aufgabe gerade in einer gewandelten Welt. In diesem Kontext kann ich nur Beispiele aufgreifen und einige neue Gedanken dazu vorstellen – wieder im Sinne von: ENGE ZEIT revisited.

Als der Beitrag von Volker Ullrich in einer März-Ausgabe der „ZEIT“ 1991 erschien, hatte mich bereits eine Strafanzeige erreicht. Sie war erstattet worden von Dr. Helga Raape, der Tochter des 1933 amtierenden Rektors der Hamburgischen Universität, dem Professor für Bürgerliches Recht Leo Raape (1878–1964). Die Oberstudienrätin im Ruhestand hatte die Ausstellung angesehen und eine Schautafel mit Informationen gefunden, die ihren Vater nach ihrer Meinung diffamierten. Es ging um die Monate der beginnenden Entrechtung und Vertreibung der jüdischen und politisch unerwünschten Mitglieder der Universität, die das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ seit dem 7. April des ersten Jahres des „Dritten Reichs“ in vermeintlich legaler Form forderte. Helga Raape wollte die Rolle des damaligen Rektors mindestens als Regimegegnerschaft, wenn nicht als Widerstand gewertet wissen.

Der Straftatbestand der Verunglimpfung, geregelt im Paragraphen 189 des Strafgesetzbuches, lautet: „Wer das Andenken eines Verstorbenen verunglimpft, wird mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.“ Von diesem Antragsdelikt machte Helga Raape gegenüber der Staatsanwaltschaft Gebrauch, denn nicht die Universität Hamburg als Auftraggeberin, sondern die Kuratorin verfügte über das Copyright und trug damit die Verantwortung für die Inhalte ihrer Aus-

stellung. Doch worin lag die angebliche Verunglimpfung des Rechtsprofessors? Es gab mehrere Schautafeln, die sich mit dem Verhalten des 1933 amtierenden Rektors und seines Vertreters während der entscheidenden politischen Weichenstellungen in den Monaten nach der nationalsozialistischen Machtübernahme befassten. Eine Tafel, überschrieben „Reichsgesetzblatt“, das amtliche Medium, in dem das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums veröffentlicht worden war, enthielt vier Auszüge aus relevanten genehmigten Protokollen des Universitätssenats während der Amtszeit von Leo Raape. Diese Zitate sprachen und sprechen auch weiterhin für sich selbst. Sie zeugen von menschlichem Verhalten in Anbetracht grundlegender Herausforderungen des Rechts durch staatliche Eingriffe, wie sie damals von den Nationalsozialisten zur eigenen Machtetablierung vorgenommen wurden. Das Rektorat und das höchste, aus Professoren aller Fakultäten bestehende Gremium, der Universitätssenat, mussten Stellung beziehen gegenüber der staatlichen Hochschulbehörde, die das Gesetz vollzog. Sie taten es durch Unterlassen. Menschliche Anständigkeit hätte jedoch das Verhalten im Amt gegenüber den Betroffenen leiten müssen. Sie blieb aus in dieser, nur der Wahrheit verpflichteten, deutschen Eliteinstitution. Es gab vereinzelte private Zeichen der Empathie und der Ablehnung des Vorgehens gegenüber den Betroffenen. Solche Abläufe rief die ENGE ZEIT ins Bewusstsein der Besucher und Besucherinnen des Jahres 1991. Allerdings war der eigentliche Stein des Anstoßes für Helga Raape eine Präsentationstafel, die unter dem Titel „Emigrant und Regimegegner“ die 1953 in Hamburg abgehaltene internationale Tagung „Wissenschaft und Freiheit“ aufgriff. In der Schlussitzung berichtete der einst vertriebene Edgar Wind von Ereignissen des Jahres 1933, die auf Initiative des mittlerweile amtierenden Rektors Bruno Snell, dem damals jungen Professor der Hamburgischen Universität, stattgefunden hatten. Bruno Snell wollte Leo Raape davon überzeugen, dass sich die Universität den geplanten staatlichen Maßnahmen zur Entlassung

widersetzen müsse. Die „Alten Herren“, so Edgar Wind, hielten ein solches Vorgehen nur für „eine leere Geste“, und er fügte hinzu:

„Aber ich habe inzwischen gelernt, dass es in diesen Dingen keine leeren Gesten gibt. Und diese Handlungen von Herrn Snell – es waren nicht die einzigen Handlungen von seiner Seite –, diese Handlungen Ihres gegenwärtigen Rektors sind nicht nur mir in Erinnerung geblieben, sondern sie wirken fort. Denn in der Geschichte gibt es nicht nur Nachwirkungen, sondern es gibt eben auch Fernwirkungen.“

Das gesamte von mir in der ENGEN ZEIT abgedruckte Zitat sowie ein Statement von Bruno Snell selbst, nun auch in dieser Neuauflage des Kataloges wieder nachzulesen, waren der 1954 veröffentlichten Publikation dieser Tagung entnommen. Zu dieser Zeit lebte Leo Raape selbst noch. Es ist sehr wahrscheinlich, dass er von den abgedruckten persönlichen Äußerungen der Herren Wind und Snell Kenntnis erlangte. Eine Reaktion seinerseits blieb aus.

Ich erfuhr von der Strafanzeige durch einen Anruf der Presse bei mir zuhause. Man wollte eine Stellungnahme. Überfahren und durchaus überfordert von diesem keineswegs alltäglichen Ereignis, fand ich mich ratlos in meinem Büro wieder. Wie selbstverständlich standen mir in jenen Tagen nach der Strafanzeige zwei Menschen aus der Universität ohne jegliches Zögern zur Seite: Heimo Reinitzer und Matthias Woisin. Im Ergebnis führte die Strafanzeige nicht zu dem gewünschten Erfolg. Für mich waren diese Vorkommnisse nach der Ausstellungseröffnung ein Lehrstück fürs Leben.

Peter Fischer-Appelt, der Präsident der Universität, erfreute sich 1991 am Ende seiner langen Amtszeit der insgesamt so positiven Resonanz auf die Eröffnung der ENGEN ZEIT und die damit verbundenen Publikationen: das dreibändige Werk „Hochschulalltag im

Dritten Reich. Die Hamburger Universität 1933 bis 1945“ sowie der Nachdruck der „Hamburger Akademischen Rundschau“ (HAR) der Jahre 1946 bis 1950 samt einem von mir herausgegebenen Begleitband. Der Startpunkt dieser weit überregionalen Kulturzeitschrift jährte sich 1991 zum 45. Mal. Kein Geringerer als der spätere Professor für Literaturwissenschaft an der Universität Hamburg, Karl Ludwig Schneider, hatte am 6. Juni 1946 als Student von der Britischen Militärregierung die notwendige Lizenz dazu erhalten. Schneider war nach eineinhalbjähriger politischer Haft und Anklage vor dem berüchtigten Volksgerichtshof im April 1945 von amerikanischen Truppen in Stendal befreit worden. Während der monatelangen Einzelhaft in Gestaporegie mit ungewissem Ausgang hatte der Student sein mentales Überlebenstraining auf drei Punkte konzentriert: auf die Beschäftigung mit dem literarischen Expressionismus, auf seine Gedichte und auf das Konzept einer Zeitschrift. Sein Schicksal wie das seiner widerständigen Gefährten bildet neben der Wissenschaftsemigration den zweiten Schwerpunkt der ENGEN ZEIT: das nachträglich als „Hamburger Zweig der Weißen Rose“ bezeichnete Gruppengeflecht. In der Sprache der Verfolgungsbehörden lautete es: „Fortsetzung der Scholl-Affäre“. In diesem Begriff fasste die Gestapo zugleich ihre als „Vorbereitung zum Hochverrat“ eingestuften Ermittlungsergebnisse zusammen, bevor der Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof in Berlin die Anklageverfahren für insgesamt vier Hamburger Prozesse im April 1945 übernahm. Die Regimegegnerschaft von einigen wenigen Studierenden – an der Seite von älteren Oppositionellen – bleibt auch deshalb von besonderer Bedeutung, weil sie keine Ermutigung oder gar Unterstützung durch die Universität oder eine andere Institution erfuhr. Ihren Rückhalt fanden sie in anderen Prägungen ihrer zeitgenössischen Gegenwart, allem voran jedoch in der frühen Auseinandersetzung mit Weltansichten in Literatur, Kunst und Philosophie, die sie jenseits der NS-Denkvorgaben suchten und fanden. Es waren persönliche Entscheidun-

gen in einsamen Entwicklungsprozessen dieser jungen Menschen, deren Konsequenzen in die politische Haft oder sogar in den Tod führten. Die einzelnen Lebenswege von Karl Ludwig Schneider, von Hans Leipelt, von Reinhold Meyer, von Albert Suhr, von Margaretha Rothe, von Friedrich Geussenhainer und von weiteren, auch damals noch unbekannten Mitstreitern und Mitstreiterinnen nachzuzeichnen, war mit dem von mir für die Ausstellung neu entdeckten Material – überwiegend aus Privatbesitz – nur in ersten Ansätzen möglich. Aber es war zusammen mit dem Blick auf die ersten Nachkriegsjahre, den die Neuerschließung der HAR lieferte, überhaupt ein Anfang. Hierin lag der Unterschied zu den Biografien der vertriebenen Wissenschaftlicher und Wissenschaftlerinnen. In diesen Fällen konnte die Ausstellung Forschungsergebnisse nutzen und für eine gestalterische Vermittlung aufgreifen, die in jenem zehnjährigen interdisziplinären Projekt „Hochschulalltag im Dritten Reich. Die Hamburger Universität 1933 bis 1945“ erarbeitet worden waren. Eckart Krause, Mitherausgeber der Reihe „Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte“ koordinierte und lektorierte das Werk in einzigartiger Weise.

Drei Jahrzehnte später sind für mich die folgenden Seiten dieses Katalogs eine Wiederentdeckung des breiten Spektrums an Schlaglichtern auf die ENGE ZEIT, vor allem jedoch auf die Schicksale von Menschen, die nach Überzeugung der Nationalsozialisten in der von kruden Mythen, Herrschaftsauslese und Rassenwahn aufgerüsteten „Volksgemeinschaft“ keine Daseinsberechtigung mehr hatten. Jegliche Individualität durfte keinen Platz mehr einnehmen. Und der Vorgang der Strafanzeige als Reaktion auf die Ausstellung sagt zudem viel über Befindlichkeiten in der bundesrepublikanischen Gesellschaft im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts aus. Die ENGE ZEIT war 1991 längst noch keine vergangene Phase deutscher Geschichte, sowenig sie es heute im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts ist. Immer

wieder machen es erschütternde Ereignisse rassistischer Kriminalität und rechtsextremer Anschläge vor aller Augen sichtbar. Hanau und Halle sind nur zwei Beispiele. Doch diese medienwirksamen Ausbrüche dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, wie wenig über rechtsideologische Gesinnungen und Verhaltensweisen bekannt ist oder überhaupt an die Öffentlichkeit dringt, obwohl sie wirksam existieren. Wir erleben das provokative Auftreten als Teil von Demonstrationen, die auch aus gänzlich anderen Anliegen entstehen. Wir erfahren fallbezogen von Phänomenen subversiver rechter Praktiken in staatlichen Organisationen. Diesen Teilrealitäten etwas Wirkames entgegenzuhalten, beginnt immer und immer aufs Neue mit vielfältiger Aufklärung über die tatsächlichen Geschehnisse in jenen verhängnisvollen Jahren der NS-Diktatur und über die nicht mehr beherrschbaren Folgen nach versäumten Anfängen. Politische Bildung in unserer wie in anderen Demokratien ist ein Prozess des Life Long Learning und muss auch in einer Hochschule ihren Platz haben.

Blicke ich zurück auf das Jahr 1991, bleiben vorrangig die Reaktionen bedeutsam, die mich aus den Kreisen derer erreichten, denen Unrecht geschehen war während des „Dritten Reichs“ und die keineswegs nach 1945 mit dem ihnen gebührenden Respekt für das Erlittene behandelt worden waren. Darum möchte ich den ermutigenden Pool der Rezeptionen mit einem Zitat aus einem Brief an mich vom 14. März 1991 aus Oxford veranschaulichen. Der Philosoph Raymond Klibansky, 1905 in Paris geboren und kurz vor der Vollendung seines 100. Geburtstages 2005 in Montreal gestorben, hatte die Gefahr des Nationalsozialismus früh erkannt und Deutschland verlassen. Zuvor kam er von seinem Studienort Heidelberg 1926 nach Hamburg, wohnte im Hause Ernst Cassirers und begann seine Zusammenarbeit mit Fritz Saxl, Erwin Panofsky, Edgar Wind und Gertrud Bing in der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek und assistierte währenddessen noch ihrem Gründer Aby Warburg. Im Mittelpunkt stand das Projekt „Saturn

und Melancholie“. Sie alle einschließlich der Warburg-Bibliothek konnten sich nur durch das Exil retten. Die ENGE ZEIT erzählt davon. Mit unbekannten Dokumenten wie einem handschriftlichen Brief von Ernst Cassirer an Raymond Klibansky und manch wertvoller Information hatte der Gelehrte zum Gelingen unseres Projektes beigetragen. Seine Reaktion auf seinen Besuch der Ausstellung 1991 fasste er in einem Brief vom März des Jahres an mich zusammen:

„Für die bemerkenswerte Ausstellung sind Ihnen viele Menschen, wie ich, zu großem Dank verpflichtet. Ihr schöner, mit bemerkenswerter Sorgfalt vorbereiteter Katalog ermöglicht es, das Andenken zu bewahren; es ist ein historisches Dokument, das einer vergesslichen Welt nicht erlauben wird, die Zeit der Schreckenstaten zu vergessen.“

Nicht nur diese Anerkennung bestärkte mich in meinen weiteren zeitgeschichtlichen Forschungen. Zugleich war es der Beistand dieser unvergesslichen Persönlichkeit, der mir half, mich der unangemessenen Strafanzeige zu erwehren. Von seiner tätigen Hilfe zeugen gleich mehrere Briefe an mich.

Klibanskys leidvolle Erfahrungen mit dem deutschen Antisemitismus und dessen mörderischen Folgen für die Juden Europas haben in sein philosophisches Werk das Zeugnis für die Freiheit des Individuums nur umso gravierender eingeschrieben. Diese Freiheit ist ihrem Wesen nach verbunden mit dem Eintreten für Toleranz und mit gelebter Zivilcourage. Allen Versuchen, den Nationalsozialismus aus dem Denken der deutschen Philosophie in der Vergangenheit herzuleiten, hat dieser Weltbürger stets widersprochen. In der Tradition des deutschen Denkens von Lessing, Herder, Goethe und Humboldt sei der Begriff der Menschlichkeit, der Begriff der Humanität in den Mittelpunkt gestellt worden. In einem Vortrag des einst vertriebenen Dozenten von der altherwürdigen Heidelberger Universität, den er aus

Anlass des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht 1988 bei einer Gedenkfeier seiner Alma mater und der Hochschule für Jüdische Studien hielt, griff er Beispiele dafür auf und erinnerte:

„Bei Kant heißt es: ‚Die Würde der Menschheit in der Person des Menschen muss erhalten und geehrt werden‘.“

Diese zeitlose Aufgabe weist unmittelbar in die Gegenwart der Nachgeborenen einer jeden weiteren Generation, denn, so formuliert es Raymond Klibansky in einem Gespräch mit Georges Leroux¹ in Erinnerung an ein ganzes Jahrhundert über die Bedeutung der Melancholie:

„Sie hat mich begleitet, als ich so viele schreckliche Dinge sah, gegen die ich nichts tun konnte. Weder durch einen Akt des Willens noch der Intelligenz konnte ich die geringste Veränderung herbeiführen. Ich konnte etwas feststellen, konnte in einigen Fällen eine Handlung vorschlagen, während des Krieges an die Mächtigen appellieren. Aber wie begrenzt ist die Macht des Individuums! Man fragt sich: Warum all das? Wenn man sich für die Suche nach dem Guten einsetzt, weshalb ist dieses bloß so machtlos? Wie kann in einer geordneten Welt so viel Unglück möglich sein? Das ist die Realität. Man darf sich nicht täuschen, man muss über das verfügen, was Nietzsche *Wahrhaftigkeit* nannte, die Fähigkeit also, sich über den Zustand der Dinge im Klaren zu.“

Zu dieser Analyse gehört für Klibansky jedoch eine unverzichtbare Folgerung:

¹ Raymond Klibansky, Erinnerung an ein Jahrhundert. Gespräche mit Georges Leroux, deutsche Ausgabe mit zahlreichen Fotos, darunter Raymond Klibansky als junger Offizier der britischen Streitkräfte, Frankfurt am Main/Leipzig 2001, S. 255/256.

„Aber das darf uns nicht in den Nihilismus führen. Mag auch das Resultat all der Anstrengungen geringfügig oder gar nicht sein – man darf deshalb doch nicht auf sie verzichten. Die individuelle Anstrengung, die von einer Überzeugung getragen ist, die individuelle Handlung eines Individuums führt einen Unterschied herbei. Die Geschichte ist voller Beispiele, in denen die Handlung eines Individuums, einer individuellen Gestalt, die bestehende Wirklichkeit verändert hat.“

In diesen Zeilen konzentrieren sich Vermächtnis und Auftrag eines Philosophen und Zeitzeugen des 20. Jahrhunderts. Sie führen zugleich in das tiefere Verstehen des Widerstandes, das gerade die Nachgeborenen davor schützen kann, vorschnell und oberflächlich vom Scheitern des deutschen Widerstandes zu sprechen – auch vom Scheitern der individuellen, von Überzeugungen getragenen Handlungen der Angehörigen der Weißen Rose in München und Hamburg. Darin liegt der Grund für die Notwendigkeit der biografischen Annäherung an diese Menschen. Dieser Gedanke trägt beispielsweise die wissenschaftliche Konzeption der Dauerausstellung in der zentralen Berliner Gedenkstätte Deutscher Widerstand sowohl in ihrer ersten wie in ihrer nach 25 Jahren aktualisierten Fassung von 2014 am historischen Ort, dem ehemaligen Oberkommando des Heeres im Bendlerblock. Auch die ENGE ZEIT ist aus dieser Überzeugung entstanden. Doch die Umsetzung konnte nur ein Anfang sein.

Gäbe es heute etwa eine fundierte Biografie über Reinhold Meyer aus dem Kreis des „Hamburger Zweiges der Weißen Rose“, dann erhielten die Ausführungen von Raymond Klibansky eine individuelle Konkretisierung mitten im Nationalsozialismus. Im November 1988, als sich der ehemalige Emigrant an die Ereignisse vom 9. November 1938 und ihre Folgen erinnerte, jährte sich der Todestag des Hamburger Philosophiestudenten Reinhold Meyer am 12. des Monats zum 44.

Mal. Der 24-Jährige starb unter ungeklärten Umständen nach elf Monaten in Gestapohaft. Noch im Sommer 1943 verfasste er während seines Studiums Referate, deren Themen und Ausführungen Dokumente der Aufrechterhaltung der Menschlichkeit sind und von tiefer Überzeugung sprechen. Darin spiegelt sich keineswegs eine jugendlich-naive Hoffnung. Ihn charakterisieren verständiges Wissen und die Fähigkeit zu analytischer Durchdringung geistesgeschichtlicher Prozesse. Für den 15 Jahre älteren Raymond Klibansky war die Konfrontation mit den Lebens- und Widerstandszeugnissen Reinhold Meyers wie eine Wiederbegegnung im Denken in gefährlicher Zeit. Auf besondere Weise trafen sich auch hier Exil und Widerstand in den Gegenwelten, die sie auf unterschiedlichen Grundlagen und über Altersgrenzen hinweg schufen, als Verbündete für das Humane. Mag ihr Wirkungsradius angesichts einer gewaltbestimmten Staatsmacht noch so begrenzt gewesen sein, in ihrem individuellen Handeln selbst gegen die Übermacht bricht sich jenes Verhältnis von Mensch und Freiheit Bahn, das Ernst Cassirer in seinem Exilwerk „The Myth of the State“ 1944 im Todesjahr von Reinhold Meyer in diese übersetzten Worte fasste:

„Es geht über die Macht der Philosophie hinaus, die politischen Mythen zu zerstören. Ein Mythos ist in gewissem Sinne unverwundbar. Er ist für rationale Argumente undurchdringlich (...). Aber die Philosophie kann uns einen anderen wichtigen Dienst leisten. Sie kann uns den Gegner verstehen machen. Um einen Feind zu bekämpfen, muss man ihn kennen. Das ist eines der ersten Prinzipien einer gesunden Strategie. Ihn zu kennen, bedeutet nicht nur, seine Fehler und Schwächen zu kennen; es bedeutet, seine Stärke zu kennen. Wir alle sind dafür verantwortlich, seine Stärke unterschätzt zu haben. Als wir zuerst die politischen Mythen hörten, fanden wir sie so absurd und unangemessen, so phantastisch und lächerlich, dass wir kaum dazu vermocht werden konnten, sie

ernst zu nehmen. Jetzt ist es uns allen klar geworden, dass das ein großer Fehler war. Wir sollten den Irrtum nicht ein zweites Mal begehen. Wir sollten den Ursprung, die Struktur, die Methoden und die Technik der politischen Mythen sorgfältig zu studieren. Wir sollten dem Gegner ins Angesicht sehen, um zu wissen, wie er zu bekämpfen ist.“²

Auch Reinhold Meyer zählte zu denjenigen, die den kolossalen Gegner verstehen wollten. Nur Wenige kennen bis heute seinen Namen oder wissen Näheres über ihn und seine ganz eigene biografische Entwicklung der Widerständigkeit. Mancher könnte sich fragen, worin liegt der Widerstand, sich 1943 intensiv mit den Grundfragen der Philosophie zu befassen? Dieselbe Person hatte sich zuvor schon mit dem ideologischen Weltplan der Herrenrasse in Hitlers „Mein Kampf“ auseinandergesetzt, wie es die Anmerkungen im erhaltenen Leseexemplar Meyers ausweisen. Das Beispiel dieses Philosophiestudenten gibt die konkrete Antwort, die Ernst Cassirer am Ende seines wechselvollen Lebens und in der Konfrontation mit dem Nationalsozialismus in New York im Grundsätzlichen beschrieb. Selbst wenn der erste Schritt zur Beendigung der Diktatur Adolf Hitlers ein erfolgreicher gewaltsamer Umsturz gewesen wäre, so hätte das nicht die Überwindung des Nationalsozialismus im Denken und Verhalten der Mehrheit bedeutet. Hier setzt die Herausforderung des Verstehens an, des Durchdringens der Voraussetzungen für die Etablierung des menschenverachtenden Totalitarismus. Darin sahen Menschen wie Reinhold Meyer eine ihrer Aufgaben, um an der Veränderung der Gegenwart mitzuwirken. Das bedeutete keineswegs nur abzuwarten.

Wie intensiv sich Reinhold Meyer mit den Errungenschaften der Aufklärung und insbesondere mit der Philosophie Kants während seines kurzen Lebens auseinan-

2 Ernst Cassirer, Der Mythos des Staates. Philosophische Grundlagen politischen Verhaltens, Frankfurt am Main 1985, S. 388.